

Ilse Losa: „Die Welt in der ich lebte“

Ein jüdisches Mädchen aus der niedersächsischen Provinz

Von Marko Martin

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 24.08.2026

Vom Ersten Weltkrieg bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung: Was bedeuten Kindheit und Erwachsen-Werden in einer Welt, die am Zusammenbrechen ist?

Es sind haarnadelfeine Risse, die das Mädchen Rose Frankfurter wahrnimmt in Ilse Losas autobiographisch grundiertem Roman „Die Welt in der ich lebte“. Geboren 1913 als Ilse Lieblich in Buer bei Osnabrück, erzählt die Autorin von einer Kindheit in der niedersächsischen Provinz.

Alltagsleben und „große Politik“

Weshalb flüstert Onkel Franz, kurz vor Kriegsende auf Fronturlaub, dass es ein Unglück ist, Jude zu sein? Was bedeuten „Der Krieg ist aus“ und „Der Kaiser ist weg“, was hat „Walther Rathenau ist ermordet worden“ mit der Familien-Realität dieses kleinen Mädchens zu tun, das doch vor allem von der zunehmenden Hinfälligkeit des Großvaters erschüttert ist? Wie etwa sollte auf die Bemerkung des Hausarztes Doktor Schönberg reagiert werden, er habe seine Kinder evangelisch taufen lassen, „um ihnen die Zukunft zu erleichtern“? Und mit wem ließen sich die Nöte der Heranwachsenden teilen, die zuerst in der Volksschule und späterhin im Lyzeum nie genau weiß, welche Selbstbezeichnung etwas erleichtern oder erschweren würde - „jüdisch“, „hebräischer Konfession“ oder „israelitischen Glaubens“?

Unwirtliches Deutschland

Letzteres scheint ihr noch am Unverfänglichsten, da es doch eine weit entfernte Region beschreibt, Sehnsuchtsziel jener idealistischen jungen Zionisten beiderlei Geschlechts, die – zum Kummer ihrer Eltern – bereits in den zwanziger Jahren an ein sicheres Deutschland nicht mehr glauben können und deshalb von einer anderen Heimstatt träumen.

Ilse Losa

Die Welt, in der ich lebte

Aus dem Portugiesischen von Maralide Meyer-Minnemann

Weidle, Göttingen 2026

240 Seiten

25 Euro

Nach dem frühen Tod des Vaters muss sich Roses Mutter mehr schlecht als recht als Pensionswirtin in Hildesheim durchschlagen – mit Zimmergästen, die ebenfalls bald nur noch aus Juden bestehen, nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ hilflos und verängstigt aneinandergedrängt. Rose dagegen versucht ihr Glück im krisengeschüttelten Berlin, wo trotz der Lichter auf dem Kurfürstendamm die Dunkelheit rasant Überhand gewinnt. Aufgrund eines abgefangenen Briefs, in dem sie Hitler als Verbrecher bezeichnet hatte, wird sie Anfang 1934 auf das Polizeipräsidium am Alexanderplatz vorgeladen und wüst verhört, jedoch mit einer Art Galgenfrist wieder frei gelassen: In fünf Tagen würde man sich ihrem Fall erneut widmen. „Das Menschenmeer nahm mich auf, mich, den unbedeutenden Tropfen, der lebte, atmete, den Himmel sah und die Sonne. Menschen wie ich. Doch niemand von ihnen wusste, dass mein Leben wenige Minuten vorher auf dem Spiel gestanden hatte, dass mir, der Jüdin Frankfurter, fünf Tage blieben, Deutschland zu verlassen.“

Von einer Geflüchteten zur prominenten portugiesischen Autorin

Vor dem Hintergrund dieser ebenso leise erzählten wie emotional aufwühlenden Geschichte ist es unverständlich, weshalb der Verlag der Neuauflage dieses Buchs (das erstmals 1990 in deutscher Übersetzung erschienen war) kein biographisches Nachwort beigefügt hat. Rose Frankfurter, d.h. Ilse Liebling nämlich floh 1934 nach Portugal, wo bereits ihr Bruder Zuflucht gefunden hatte. Dort schließlich heiratete sie den regimekritischen Architekten Arménio Losa – und wurde zu einer prominenten portugiesischen Schriftstellerin und Übersetzerin. „Die Welt in der ich lebte/ O mundo em que vivi“ schrieb sie 1949 dann schon in der Sprache ihrer neuen Heimat, wo das Buch heute – ebenso wie ihre zahlreichen Kinderbücher – Schullektüre ist. Ilse Losa starb hochbetagt 2006, und wer das Glück hatte, sie ein paar Jahre zuvor noch in Porto besuchen zu können, traf dort auf eine sanfte und ungebrochen wissbegierige Zeitgenossin. Dass nur wenig später - im jetzigen Deutschland, auf Schulhöfen, in Klassenzimmern, auf Demonstrationen, in Cafés und Universitäten - „israelitisch“ und „Zionist“ erneut zu Massenhass-Vokabeln geworden sind, aber hätte wohl selbst sie sich nicht vorstellen können. Was für eine beunruhigend aktuelle Lektüre!